

Interview mit

Belma Bešlic-Gál

von Dr. Julia Cloot



Belma Bešlic-Gál, 2006
© Alija Kamber

Belma Bešlic-Gál (* 1978) stammt aus Bosnien. Als Kind war sie mehrfach Preisträgerin von Klavierwettbewerben. 1993 verließ sie als 14-jährige mit einem Malteser-Hilfstransport das Land, kam zunächst nach Bayern und ging dann mit ihrer Familie nach Leipzig. Dort erhielt sie Klavierunterricht bei Prof. Christoph Taubert und besuchte die Thomanerschule. In Weimar hatte sie als Jungstudentin von 1996-2001 Klavierunterricht bei Prof. Gerlinde Otto und Prof. Lazar Berman. Schließlich ging sie zum Kompositionsstudium nach Graz, wo von 2003-2009 Bernhard Lang, Klaus Lang und Gerd Kühr ihre Lehrer waren. Belma Bešlic-Gál ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt mit ihrer Familie in Wien und Salzburg.

Dr. Julia Cloot: Warum haben Sie sich um das Composer-in-Residence-Stipendium in Frankfurt beworben?

Belma Bešlic-Gál: Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass ich das Stipendium bekomme. Auch wenn man keine Auszeichnung erhält, können sich durch die Bewerbung Kontakte ergeben und man bleibt in Erinnerung. Eine solche Einreichung dient auch dazu, die Menschen, die in dem Bereich tätig sind, mit dem eigenen Schaffen vertraut zu machen.

In einigen Ihrer Kompositionen ist der Einbezug von anderen Medien sehr wichtig. Wie wichtig ist für Sie zum Beispiel Video?

Die Arbeit mit anderen Medien bzw. mit Video ist nur ein Teil meiner Arbeit. Oft ist sie auch aus finanziellen Erwägungen zustande gekommen, wenn ich mir noch zusätzliche Aspekte gewünscht habe. Wenn man mit Licht und Räumen arbeiten möchte, ist das meist sehr teuer. In solchen Fällen habe ich oft Video eingesetzt. Zum Beispiel habe ich ein Musiktheater produziert, das sehr aufwändig war, weil es Bühnenbild, Licht, Audioprojektion, einen Schauspieler und Video beinhaltete.

Welche Rolle spielte Ihr Studium in Graz?

Ich habe dort bei Bernhard Lang, bei Klaus Lang und bei Georg Friedrich Haas, u. a. Kompositionstechniken des 20. und 21. Jahrhunderts, studiert. Klaus Lang hat mich ermutigt, mich zu trauen, Sachen auszuprobieren, die nicht üblich sind. Er hat mir vermittelt, dass nichts verboten ist. Von Bernhard Lang habe ich gelernt, dass ich das Recht habe, zu mögen oder nicht zu mögen, was immer ich will, so lange ich es begründen kann. Zum Beispiel konnte ich früher mit Werken des 20. Jahrhunderts wenig anfangen, mit den Stücken von Pierre Boulez zum Beispiel. Inzwischen mag ich Luigi Nono, Gérard Grisey und Georg Friedrich Haas sehr gern.

Das Archiv Frau und Musik widmet sich ausschließlich den Werken von Komponistinnen. Spielt es eine Rolle für Ihre Arbeit, dass Sie eine Frau sind, war es schwieriger oder leichter, Ihren Weg zu machen?

Vor allem zu Beginn des Studiums war es schwieriger. Das Institut in Graz war zwar überhaupt nicht chauvinistisch, aber ich hatte einfach das Gefühl, dass die männlichen Kommilitonen anders angesprochen wurden. Allerdings hat sich das schnell geändert. Auch in Gesprächen mit Journalisten oder bei Einreichungen für Wettbewerbe war der Unterschied in der Kommunikation auffällig. Vor allem, wenn man – so wie ich – Familie hat, das wirkt einfach uncool.

Im Herbst werden Studierende der Frankfurter Hochschule Werke von Ihnen aufführen. Haben Sie schon einmal mit Studierenden gearbeitet?

Früher habe ich im ehemaligen Jugoslawien oft Vorträge gehalten, weil ich Multimedia-Preise gewonnen habe. Zuletzt habe ich auf Malta einen Workshop gegeben. Wenn bei einem Studierenden Neugier geweckt worden ist, war der Kurs schon sinnvoll.

Was verbinden Sie mit der Stadt Frankfurt?

Ich bin immer gern nach Frankfurt gekommen, als ich noch in Leipzig und Weimar gelebt habe, wo man die Nachwehen des Sozialismus auch noch Mitte der 90-er Jahre deutlich gespürt hat.

Sie interessieren sich für wissenschaftliche Disziplinen und extraterrestrische Vorgänge ...

Ich wollte eigentlich Astronomie studieren, aber mein Vater hat es mir verboten: Wieso möchtest Du auf einer Sternwarte sitzen, hat er mich gefragt, Du hast soviel am Klavier gemacht. Ich habe immer viel über Astronomie gelesen, allerdings nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse, sondern auch, weil ich an eine bessere Welt glaube. Wenn man Welten betrachtet, die für uns unvorstellbar sind, relativiert sich alles.

Im Moment arbeite ich an einem Werk, das auf dem Mond spielt. Ich habe auch das Zentrum für Luft- und Raumfahrttechnik deswegen kontaktiert, um zu erfahren, wie ein Ensemble auf dem Mond spielen würde. Meine Frage ist: Wie wirkt sich das auf die Form des Stücks aus? Wenn irgendwann der Mond bewohnbar ist, vielleicht in 50 oder 100 Jahren, dann wird man feststellen, dass die Stücke von heute dort in den meisten Fällen nicht aufführbar sind. Alle Bewegungen werden so aussehen wie in einer Zeitlupe. Das Stück, an dem ich arbeite, heißt übrigens „Lacus temporis“. Das ist ein erstarrter Lavasee auf dem Mond.

Hat das auch Aspekte, die man vielleicht esoterisch nennen könnte?

Nein, auf keinen Fall ...

Sie haben mehrere Stücke mit dem Titel „Lakes“ für verschiedene Besetzungen geschrieben. Was bedeutet für Sie das Bild des Sees, das Ihrer „Lakes“-Werkreihe den Namen gibt?

„Lake“ ist für mich gleichbedeutend mit dem Amorphen, Anpassungsfähigen, Geheimnisvollen. In Jugoslawien gibt es ein Sprichwort: „Das leise Wasser bricht die Berge.“ In meinem Orchesterstück „Lakes“, das im Herbst in Frankfurt mit Studierenden der Hochschule aufgeführt wird, gibt es eine Passage mit einer großen Steigerung. Ich mag solche Bewegungen. Sie erzeugen Spannung auf das, was kommt. Ich mag dieses Unvorhersehbare, das Spiel mit der Erwartung.

Vielen Dank für das Interview!

